

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18693.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inseratskosten die 8spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauborstdruck 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 2.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

- Am Reichstage wurde gestern die Statbehalte fortgesetzt.
- Das Österreichische Kabinett hat seine Demission eingereicht.
- Die Duma lehnte einen sozialdemokratischen Dringlichkeitsantrag auf Beseitigung der Gefängnisgruel in Wologda und Serentui ab.
- Bei den Wahlen zur griechischen Nationalversammlung erhielt das Kabinett Venizelos eine starke Mehrheit.
- Bei der Meuterei im Hafen von Rio de Janeiro wurden über 800 Personen getötet und verwundet.

Nur zu!

Leipzig, 13. Dezember.

Herr Bethmann hat mit seiner Rede das Wohlgefallen der Konservativen errungen. Im ersten Freudenrausch erklang der Ausdruck dieses Wohlgefallens sogar lauter und stürmischer als klug war, und die Deutsche Tageszeitung ist jetzt auch wieder einseitig genug, etwas die Unzufriedenheit zu markieren, damit nicht gar zu offenbar werde, wie sehr dieser Reichskanzler ein Mann nach den Wünschen der Agrarier ist. Sie ist nicht ganz zufrieden damit, daß Herr Bethmann — in Worten! — ein Ausnahmegesetz so glatt von sich gewiesen hat. Sie stellt zwar die überraschende Behauptung auf, daß sie selber niemals Ausnahmegesetze verlangt habe, kommt aber dann doch wieder zu dem Schluß, daß der Sozialdemokratie ohne Ausnahmegesetze nicht beizukommen sei.

Die Sozialdemokratie ist keine gleichberechtigte Partei. Sie steht außerhalb der Verfassung, weil sie zugeständenermaßen die Grundlage der Verfassung beseitigen oder unterminieren will. Preußen ist ein monarchischer Staat. Die preussische Verfassung ruht auf dem Grunde des Königtums. Da der preussische König als solcher Deutscher Kaiser ist, ist auch die deutsche Verfassung in der Monarchie begründet. Wer das nicht anerkennt, wer sich offen zur Republik bekennet, wer kein Gehl daraus macht, daß die Beseitigung der Monarchie sein Ziel ist, der stellt sich selbst außerhalb der Verfassung. Wenn daraus alle Konsequenzen rücksichtslos gezogen würden, so wäre ein besonderes Gesetz nicht nötig. Wir warten ab, ob nunmehr diese Konsequenzen im deutschen Reich scharf und entschieden gezogen werden. Wir warten ab, ob gegen die revolutionären Heber allenthalben eingeschritten wird, wenn sie offen verkündigen, daß sie die Grundlage der Verfassung beseitigen wollen, wenn sie die revolutionären Verbandschaften der Masse aufspalten. Wir werden dann ja sehen, ob die Gesetze ausreichen. Ist das nicht der Fall, so müssen sie verschärft werden. So kann es nicht weiter gehen! Ein Staat, der aufhört, wie seine Grundlagen unterhöhlt werden, verstößt gegen die erste staatliche Pflicht, die der Selbsterhaltung.

Es lohnt sich natürlich nicht, auf dieses Geschwafel, mit dem die Scharfmacherpresse nun schon seit Jahrzehnten ihre Leser langweilt, einzugehen. Denn wenn das Brodwucherblatt zum Beweise dafür, wie weit wir schon gekommen seien, empört an das Wort des württembergischen Ministers erinnert, er wolle die Genossen im Landtag nicht missen, so wollen wir das Organ für die „geistig zurückgebliebenen Leser“ an Bismarck erinnern, der den Sozialdemokraten im Reichstag einmal zurief: Drei Dugend Mandate gönne ich Ihnen! Ist nun Bismarck auch ein Hochverräter? Aber wozu mit dem Kognak-Politiker der Deutschen Tageszeitung ernsthaft streiten! Er markiert doch nur den Unzufriedenen. Im Grunde seines Herzens ist er mit dem frommen Knechte Fridolin auf dem Kanzlerstuhl ganz zufrieden.

Ein andres Urteil verdient jedoch die liberale Presse. Sie bekommt es in der Tat fertig, von einer „Abfrage“ des Reichskanzlers an die Konservativen zu schwagen. Und das nur deshalb, weil Herr Bethmann sich dagegen „verwahrt“ hat, daß die Regierung einer Vorhaltung über ihre Pflichten, wie sie die Heubrandtsche Rede darstellt, überhaupt erst bedürfe. Der offenbare Sinn dieser „Verwahrung“ war eben der: ich tanze sowieso nach eurer Pfeife, ihr braucht erst gar nicht zur Peitsche greifen! Und die Fülle von Maßregeln und Ausnahmegeetzen gegen die Sozialdemokratie, die er vorschlug, bewies ja auch, wie recht er damit hatte. Wenn trotzdem die Nationalliberalen dabel bleiben, daß Bethmann den Junkern eine Abfrage erteilt habe, so ist das gewollte Dummheit, absichtliche Selbstblindung. Und diese Rindstoppolitik hat ja noch der erleuchtete „Staatsmann“ Wassermann am Abend des gleichen Tages, an dem Bethmann seine Rede gehalten, auf dem Parteitag der hessischen Nationalliberalen fortgesetzt. Und in demselben Atemzuge, mit dem er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß der Reichskanzler ein Ausnahmegesetz abgelehnt habe, verlangte er das schärfste Vorgehen des Staates gegen die Organisationen der Arbeiter. „Wer in den Tagen von Moabit“, so rief er aus, „den Vorwärts regelmäßig gelesen hat, mußte zu dem Resultat kommen, daß seine Lektüre aufreißend wirken muß. Wenn die Regierung sich auf dem Standpunkt stellt, daß gegenüber solchen Unruhen rücksichtslos der Staat seine Organe anwenden muß zum Schutze des Allgemeinwohls, so ist das nicht zu tadeln, sondern zu loben.“ Das ist die einzige Lehre, die ein liberaler Parteiführer aus den Verhandlungsberichten von Moabit zu ziehen weiß. Da ist in der Tat das hundertfache Pfui!, das hier dem Erbärmlichen aus dem Munde nationalliberaler Zuhörer entgegenstieß, hundertmal verdient. Kein Wort über das Schandtreiben der Polizisten, der Lockpöbel, der Heher! Kein Wort über das lächerliche Eingreifen des Reichskanzlers in diesen Prozeß, über seine Versuche, die geringen Rechts Garantien, die schon jetzt der Angeklagte hat, auf ein Niveau herunterzudrücken, das sogar ein rechtsstehender Unversitätsprofessor, Herr Fippel aus Göttingen, als das Recht

des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte kennzeichnet. Und gegen diese politischen Nichtswürdigkeiten hatte der knochenlose Weichling, der an der Spitze der liberalen Partei steht, kein Wort einzuzuwenden. Wahrhaftig! Wenn man diese Jammerburden hört und sieht, erfährt's einen wie Sehnsucht nach den hinterbadigen Gräben aus der Uckermark und der Neumark, aus Ostpreußen und Hinterpommern! Da hört man wenigstens nicht das widerliche Kulturgeplärre der „Gebildeten“, die ihre tückischen Handlangerdienste an die Reaktion mit Freiheitszitataten aus Goethe und Kant verbrämen. Bei den Januschauer, Kretsch und tutti quanti, weiß man doch, woran man ist. Sie stehen mit beiden Beinen auf den heimatischen Misthaufen Ostelbiens und treiben jene schmucklose Politik, die ihrem wohlriechenden Standpunkt entspricht.

Denn was ist es denn im Grunde, was Wassermann in Hannover sagte? Er stimmte allen Ausführungen Bethmanns zu, und diese Ausführungen gipfelten in der Forderung nach neuen Ausnahmegeetzen gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften. Aufhebung der bisherigen Rechts Garantien im Strafprozeß, verschärfte Bestimmungen gegen „Aufwiegler“ und eine besondere Streikbrecherstrafvorsorge. Und zwar das nur „vorläufig“. Sollten diese Maßregeln nicht ausreichen, so würde man später zu direkten Ausnahmegeetzen schreiten.

Herr Bethmann muß schon vergehen, aber seine Drohungen haben nur einen Effekt: da lachen wir drüber! Wer ist denn dieser Herr Bethmann, wo sind denn seine Leistungen, wo sind seine Verdienste, auf Grund deren er sich vermessen dürfte, mit Erfolg der größten Kulturbewegung, die bisher die Menschheit gesehen hat, in die Speichen zu fallen? Gestern kannte ihn noch niemand, heute gähnt man, wenn man seinen Namen hört, und morgen wird sich keiner mehr auf ihn besinnen können. Bismarck war ein anderer Kerl wie Bethmann, aber auch ihm erging es im Kampfe gegen die Sozialdemokratie wie seinem Kollegen Don Quixote im Kampf mit den Windmühlen. Ein gemächlicher Mühlenflügel packte den Borlauten, wirbelte ihn durch die Luft und schmetterte ihn mit geschundenen Gliedern in den nächsten Graben. Und das war vor 32 Jahren, wo die Partei nur 430 000 Stimmen auf sich vereinigte, wo die Parteiorganisation winzig, die Gewerkschaftsorganisation nur in den Anfängen vorhanden war, wo die Arbeiterpresse ein höchst bescheidenes Leben führte und wo in den Köpfen der Arbeiter die sozialistische Einsicht mehr schwelte als strahlte. Und jetzt, wo die Partei Dreiviertelmillionen Arbeiter organisiert hat, wo die Gewerkschaften über zwei Millionen Mitglieder zählen, wo über drei Millionen erwachsene Männer trotz der Fottentottenheide der Sozialdemokratie ihre Stimme gaben, wo die Arbeiterpresse weit über eine Million täglicher Leser hat, wo die sozialistische Einsicht und die klare Erkenntnis der historischen Aufgabe des Proletariats von Tag zu Tag wächst, wo die proletarischen Frauen sich zu un-

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein.

28) Nachdruck verboten.
 Es war dies Jahr nicht gemächlich, beim Rutland verheuert zu sein — ein Schuffen und Nudern vom Morgen bis Abend, während man im Hafen lag, und unter Segel war's nicht besser. — „Die ganze Schaluppe bis zum Kiel, schwehn hinten brummt!“ behauptete der Bergenser, ... Kristensen brummt, die Madam brummt, Anders und Nils sind stumm wie Fische — und sogar der Luvbaum steht da und knirscht und brummt.“ Er selbst ging voll Sehnsucht nach seiner großen Reise herum, aber es waren schlechte Zeiten und geringe Aussicht, hinauszukommen. Diese selben schlechten Zeiten waren es, die Kristensen im August bestimmten, mit einer Fracht von Fischen und Tran, die er sich in einer der nördlichen Städte verschafft hatte, nach Holland zu gehen.

— Sie hatten in der Nordsee Sturm gehabt, und Rutland kreuzte mit gerefftem Großsegel und Fock und Sturmklüver vor Witeland in der schwachen Hoffnung, noch vor Nacht einzulaufen. Noch pflif und lang und seufzte der Wind; wenn auch in verhallenden Melodien, in Wanten und Tauwerk, das Fahrzeug knackte in den Fugen, wenn es durch die hohen Dünungen hinabfiel, die von Zeit zu Zeit mit einem entschprechenden Staubregen über Luvbug sprühten, und die Leute schlürften in Seestiefeln über das nasse Deck. Es zeigte sich, das der Wind mehr und mehr

abblaute; Kristensen kommandierte: Reff austechen! und eine Weile wurde es lebendig an Bord. Die Abendsonne flammte über das unruhige Meer wie lange lebende, blutrote Fahnen, stellenweise mit einem plötzlich auftauchenden Weiß darin. Man hatte bald nur noch ein Reff im Großsegel, und Kristensen stand oben und spähte durch das Fernrohr nach Witeland aus, schüttelte den Kopf und brumte:

„Gut, daß wir noch helle Nächte haben! ... Zuwärts, Anders! ... nicht höher. Steh dich vor.“

„Sie ist so luvgierig, Kapitän! ... sie braucht einen besseren Klüver.“

„Sie braucht eine bessere Steuerung! ... Steh dich vor.“

Eine Weile später kam Madam Kristensen rasch heraufgestürzt. Sie hatte wieder ihren Anfall von Seekrankheit gehabt.

„Aber was ist das nur unten für ein fürchterlicher Geruch? Er kommt vom Kielwasser. Es leckt etwas. Sicher ist eine der Trantonnen beim Schlingern led geworden — ich hörte es ja, wie sie sich warf; aber ihr da oben habt ja keine Ohren!“

Schon war Kristensen mit Nils und Martin drüben bei der Luke, die sie öffneten.

„Es sind ja nur fünfzehn Taler, Kristensen! ... Das ist ja in solchen Zeiten nichts für uns,“ brach sie aus, als sie, durch die Luke hinabsehend, entdeckten, daß eine oben auf liegende Tonne durch das Schlingern led geworden war.

Er antwortete nichts auf ihre halben Bemerkungen, stieg aber mit einigen Leuten in den Schiffsraum hinab, um die Sache weiter zu verfolgen.

Als sie wieder heraufkamen und die Luke überdeckten, begann sie von neuem:

„Sollen wir etwa gar die ganze Nacht hindurch diesen angenehmen Trangeruch in der Kajüte aushalten? Das ist unmöglich, Kristensen! Davon wird man ja wieder seefrank.“

„Naja, wir wollen versuchen, läns zu pumpen, Mutter!“ erwiderte Kristensen, der vor dem Zorn seiner Gattin sanft geworden war. Die Pumpe wurde in Gang gesetzt; aber man sah es den Leuten recht gut an, daß sie dies als eine unzeitige Zugabe zu der Nachtwache und der Wetterunbill betrachteten. Nils blähte beim Pumpen mit extrakrummem und scharfem Schnabel finster in das Deck hinab und der Bergenser, der mit half, äußerte ein wenig zu hörbar vor sich hin:

„Die Schute saugt soviel Wasser aus und ein, daß der Tran wohl ohne Pumpen ausfließt.“

„Besten Dank für die Lebenswürdigkeit, Bergenser!“ ließ Madam Kristensen sich bald darauf wiederum hören, „daß du mir die Troste gerade auf den Kopf schiebst, wie ich eben daran bin, ein Auge zuzumachen! ... Hab' auch noch niemals jemanden bei dieser Arbeit singen hören.“

„Ja ja, das Singen, das ist überhaupt jetzt was Ungemohntes, seit Bernt nicht mehr an Bord ist!“ replizierte er gewandt.

Madam Kristensen blieb bei der Kelling stehen und starrte hinaus ...

Rutland wurde über neuen Bug gelegt und die erste Nacht beim Steuer abgelöst. Der Raoh Anders, der nach der letzten durchwachten Nacht beim Steuer eingekickt war, ging mit dem Handlot, das noch ausgeworfen werden sollte, ehe er die Roje aussuchen durfte, schlaftrunken nach vorne. Hier war graues Wasser, und die See ging schwerer und krupper, was darauf hindeutete, daß es unter der holländischen Küste starke Untiefen gab.

Anders stand gerade bei der Luvrille, das Lot in der einen Hand schwingend, um es möglichst weit auszu-

11253